„Ach — dieser Traum — …!"

„O — die schreckliche Papier —!"

Sie Kritik [illegible] auf [illegible] auf ihre Brust.

„Ich will die Volkszeitung!" — möchte sie rufen. Aber sie bringt den Ton nicht aus der Kehle.

„A—anton —" [illegible] über ihre Brust. Sie schlägt die Augen auf.

„Was ist denn los …?"

Ihr Mann ist aufgewacht.

„A—anton, mach Licht — ein Traum — —."

Anton [illegible] die Kerze an.

„Ein Traum —?" fragt er.

„Ja — ein Traum …"

Frau Krämer sitzt im Bett [illegible].

„A—anton — wie kommt denn der Anzeiger hierher …?"

„Der Anzeiger —? Den habe ich gestern abend auf dem Bette liegen lassen."

„Ach — A—anton!"

[illegible] fragt es Frau Krämer, in Schweiß gebadet sitzt sie da.

„A—anton, das war ein schrecklicher Traum, alles voll Papier …"

„Voll — Papier …?"

„Ja — und wir brauchen doch viel mehr, etwas anderes. Die Volkszeitung hat recht."

Ihr Mann kann sie nicht verstehen. Sie träumt noch, denkt er. Dann schläft er wieder ein. — —

Aber Frau Krämer wird am Morgen an die beiden Träume erinnert. Wie geschlagen steht sie auf.

„Der erste Traum muß wahr werden," sagt sie sich.

— Und in der folgenden Woche liegt die Volkszeitung zum Erstaunen des Nachbarn Franz [illegible] wieder vor ihrer Tür. …

Eine Frau als Vorkämpferin der Freiheit

Eine Amerikanerin, Miß Grace Thomas, die im Jahre 1922 auf einer Weltreise nach Aegypten gekommen war, hatte Gelegenheit, mit den Frauen in Berührung zu kommen, denen eine hervorragende Rolle im ägyptischen Unabhängigkeitskampf beschieden war. Sie lernte auch die Gattin Zaglul Paschas, des führenden Vorkämpfers der ägyptischen Freiheit, kennen, und sie entwirft von der eigenartigen Persönlichkeit dieser Frau in ihrem soeben veröffentlichten Reisetagebuch folgende anziehende Schilderung: „Als ich nach Aegypten kam, war Saad Zaglul Pascha bereits zum zweiten Male von den englischen Behörden in die Verbannung geschickt worden, und er hatte mit seinen vornehmsten Parteigängern eine unfreiwillige Reise nach den Seychellen im Indischen Ozean antreten müssen, von wo er später nach Gibraltar gebracht wurde. Eine große Anzahl seiner Anhänger schmachtete im Gefängnis. Verzweiflung hatte das ägyptische Volk ergriffen; denn es hing an seinem Führer in abgöttischer Verehrung, der, als Bauer geboren, sich durch seinen Anstrengungen und seiner außerordentlichen rhetorischen Begabung zu den höchsten Stellen emporgearbeitet hatte. Nun, da er fern dem Vaterlande weilte, war die ägyptische Bewegung ohne festen Zusammenhalt. Um zu bestehen, um zu siegen, brauchte sie einen Mittelpunkt, ein heißes Herz, das für sie schlug. Die Frau des Verbannten schenkte ihr beides. Sie wurde das Herz der Revolution, bis nach der Unabhängigkeit sie [illegible] weihte, und ihr Haus, das in kurzer Zeit vom ganzen Volk das „Heim der Nation" genannt wurde, gab den Mittelpunkt ab, wo sich die Hoffnungen und die Anstrengungen der Aegypter zu [illegible] Arbeit vereinigten.

Sofia Zaglul Pascha ist eine Dame von hoher Geburt, die Tochter des Mustafa Fehmi Pascha, der 15 Jahre lang Erster Minister des Khedive Abbas Hilmi II. war. Sie zählt heute 48 Jahre. Einem glücklichen Umstand hatte ich es zu verdanken, daß ich die außergewöhnliche Frau photographieren und das Porträt veröffentlichen durfte; denn im allgemeinen gestatten Muselmanen der höheren Schichten das nicht. Sofia Zaglul erscheint auf diesem Porträt als eine Frau von mittlerer Gestalt, mit leicht ergrautem Haar, einem ernsten Gesicht, kühn geschwungenen Augenbrauen und strahlenden, schönen Augen. Ihre einfache, dunkle Kleidung läßt ihren Ernst erkennen, das Perlenhalsband in dem kleinen Ausschnitt die Vornehmheit ihrer Geburt und der „Mulaya", die rotweiße ägyptische Nationalfahne, die sie in der Hand hält, die leidenschaftlichen Wünsche ihres freiheitsliebenden Geistes. Sie hatte sich an jenem Dezembertag des Jahres 1921 dem Kampf geweiht, als ihr Gatte, der sich [illegible] hatte, sich auf seine Landgüter zurückzuziehen, trotz dem Protest der Bevölkerung verhaftet wurde. Aegyptisches Blut war auf den Schwellen ihres Hauses geflossen. In diesem Augenblick erwachte in Sofia Zaglul ein kühner Wille. Sie traf die notwendigen häuslichen Anordnungen und bekundete ihre Sorge um die Verwundeten; dann ließ sie ihren Wagen kommen und fuhr auf die große Straße, die zu den Pyramiden von Gizeh führt. Sie wollte in der Einsamkeit nach einem klaren Entschluß suchen. Unterwegs wurde sie von den Einheimischen unter ihrem Schleier erkannt und stürmisch bejubelt. Als sie von dieser nachdenklichen Fahrt zurückkehrte, war sie sich über ihre Sendung klar. Sie wollte in Kairo bleiben und das Werk Zagluls vollenden. Der britische Oberkommissar, den sie am Telephon zu sprechen verlangte, war nicht zu Hause. „Das macht nichts," sagte sie dem Sekretär, der ihr dies mitteilte, „ich werde Ihnen eine Botschaft an Lord Allenby diktieren. Sagen Sie Sr. Exzellenz: Ich bleibe in Kairo und werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um meinem Gatten zu ersetzen. Sie können den Körper Zagluls [illegible] verbannen, aber sein Geist bleibt in seinem Hause zurück, denn ich, seine Frau, werde Zaglul selbst sein, bis er zurückkehrt. [illegible] Glauben Sie nicht, ihn lange in Gefangenschaft halten zu können. Das Volk wird es nicht zulassen. Und wenn es mich töten sollte, werden andere aufstehen und an seine Stelle treten. Ich werde für mein Teil alles tun, um diesen Geist der Nation [illegible] und der Unabhängigkeit Aegyptens zum Sieg zu verhelfen. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe."

Eine Stunde später erhielt die mutige Frau einen im höflichsten Ton gehaltenen Brief des britischen Oberkommissars mit der Mitteilung, daß sie ihren Gatten begleiten dürfe, wenn sie es wünsche, und daß für seine Unterbringung an einem gesunden Ort gesorgt sei. Aber Sofia bestand auf ihrem Entschluß, und einige Tage später erhielt das ägyptische Volk ein Manifest, das ein einzigartiges, für alle Zeiten denkwürdiges Dokument in der Geschichte der mohammedanischen Frauen sein wird. „Als ich die Truppen sah, die das Haus umzingelten und meinen Gatten wegführten," heißt es in dieser Kundgebung, „war mein erster Gedanke, ihm zu folgen. Aber als ich sah, wie man auf mich schoß, wandte ich mein Schmerz und meine Liebe auch euch zu. Ich fühlte tief in meinem Herzen, daß ich euch in dieser entscheidenden Stunde nicht allein lassen durfte und daß es meine Pflicht war, euer Schicksal zu teilen. Wenn auch Zaglul meine Dienste braucht — und ich weiß, daß er sehr großes Verlangen nach mir hat — so weiß ich doch, daß er mein Verhalten und mein Opfer billigt. Er hat ja selbst alles mit Freuden fürs Vaterland geopfert. Brüder und Schwestern, ihr habt eure Bereitschaft bewiesen, alles für das Vaterland hinzugeben und dem Feind zu zeigen, daß ihr den Tod einem Leben in Knechtschaft und Erniedrigung vorzieht. Aber das Vaterland, das euer Blut verlangt, wünscht nicht, daß ihr eure Tatkraft verschleudert. Ihr sollt klug und entschlossen sein, ihr sollt einig bleiben und die Bande der Brüderlichkeit noch fester knüpfen. Schlägt die Kette und ignoriert die Engländer. Jeder von euch soll eine Insel sein, die der Ozean ihrer Tyrannei von uns trennt. Aber vergeßt die Gewalttat nicht, auch nicht in dieser verzweifelten Stunde. Auch unsern Gästen keine Unbill zu. Wenn sie alle auf ihre Häuser und ihre Güter. Schütze sie und macht die geheimen Pläne derer zuschanden, die euch zu blutigen Verwicklungen aufstacheln wollen. Wir haben keine Waffen, aber in der Vereinigung unseres Vaterlandes sind wir unbesiegbar. Man wird uns nicht einschüchtern können, denn keine Macht der Erde kann uns ewig in Ketten legen. Darum habt Mut, ägyptische Brüder; mögen die 14 Millionen, in deren Adern unser Blut rollt, sein wie ein Mann, wie ein Herz, wie ein Wille, wie eine Erde. Eine Bitte habe ich an euch: daß ihr alle, Mann oder Frau, jeden Morgen den Verbannten und Gefangenen ein Gedenken widmet. Wir wollen den Allmächtigen anflehen, daß er uns unsere Lieben wiedergebe und die strahlende Sonne der Freiheit über uns leuchten lasse."

Um Sofia Zaglul Pascha haben sich seitdem die Mütter, die Frauen, die Schwestern und die Bräute der Gefangenen und Verbannten geschart. Andere Frauen, die Mitglieder verschiedener Frauenverbände wie z. B. „Die neue Frau" und der rein [illegible] „Gesellschaft Mohammed Ali", haben sich unter ihre Führung gestellt und bildeten die neue „Frauengesellschaft für das unabhängige Aegypten". Unter ihren Mitgliedern befinden sich Christinnen und Mohammedanerinnen, und unter den Christinnen gibt es sogar Fremde, die mit Aegyptern verheiratet sind. So wirkt das Beispiel einer großen Frau als der Helferin des Mannes durch die mutige Tat.

Ein chinesischer Weiberstaat

Seltsame Einzelheiten über einen von Frauen beherrschten Volksstamm berichtet der amerikanische Forschungsreisende Martin, der an der Spitze einer von der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft ausgerüsteten Expedition in China diesen Weiberstaat entdeckt hat. Der Stamm ist unter dem Namen Te-Kung bekannt, und seine der mongolischen Rasse angehörenden Mitglieder bewohnen einen Bezirk des östlichen China an den Quellen des Gelben Flusses. Die Frauen verdanken nach den Mitteilungen des amerikanischen Reisenden ihre Vormachtstellung in erster Reihe ihrer überragenden körperlichen Kraft, die sie sich bis ins hohe Alter hinein bewahren. Frauen und Männer pflegen ein Kraut zu rauchen, das dem Tabak ähnlich ist. Die Frauen haben mehrere Ehemänner und erkennen auch eine vorübergehende eheliche Gemeinschaft als bindend an. Die aus dieser Ehe geborenen Kinder folgen demjenigen Manne zu, den die Mutter als Vater angibt. Nur die Frauen haben das Recht, Handel zu treiben. Sie schalten und walten auch im Hause mit uneingeschränkter Gewalt, und der Mann darf nichts ohne [illegible] ausdrückliche Genehmigung unternehmen. Der amerikanische Reisende unterläßt nicht, hinzuzufügen, daß es auch im [illegible] Weiberstaat an Verbrechen und Missetaten nicht fehlt.

Verantwortlich: Paul Mochmann, Dresden

Nach der Arbeit

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 66 | 26. September 1924 | N. F. 21. Jahrg.

Das Vermächtnis

Von Paul Mochmann

Die hohen Fenster des großen Saalbaues, der sich an das Schützenhaus anschloß, standen grell in dem schwarzen Viereck der Mauer, deren Umrisse in der Nacht verschwammen. Breite Lichtkegel fielen in den Garten und hoben aus der Dunkelheit belaubtes Buschwerk und Gesichter neugieriger Kinder, die auf Tischen und Stühlen aneinandergedrängt, sich mit den Armen umschlungen hielten und mit großen Augen und offenen Mäulern durch die Scheiben der geschlossenen Fenster in den Saal starrten.

Drinnen sah es aus wie in einer Kirche. In langen Reihen saßen die Männer und Frauen des Dorfes, alte und junge, auch Kinder dazwischen. Alle hatten sie dunkle Kleider an. In den Ecken der verblichenen Decken, in den Furchen, wie nach innen gerichteten Augen, in den Runzeln zwischen den Brauen wohnte feierlicher Ernst. Die harten Arbeitshände ruhten gefaltet im Schoß. Dann und wann ging eine Bewegung durch die Versammlung.

Ueber den gebräunten Nackenfalten der Männer, über den dünnen gescheitelten Scheiteln zusammengeschrumpfter Greisinnen, über den blonden und braunen Haarkronen der Frauen und den flachsfarbenen Schöpfen der Kinder schwebte der Klang einer tiefen vollen Stimme. Ganz am Rande des Podiums, auf dem bei Tanzvergnügungen die Musik saß, stand ein Mann mit wohlgepflegtem ergrauenden Vollbart und redete. Er hatte einen langen geschlossenen Gehrock an, der sich über dem Bauch ein wenig spannte. Mit dem Rücken lehnte er gegen ein mit schwarzem Tuch behangenes Pult. Auf das Tuch war ein Kreuz in der Gestalt des „Eisernen" genäht. Ueber dem hinteren Teil des Podiums stieg eine Art Treppe aus Tannenreisig auf. In ihr saß ein halbes Dutzend junger Leute, blanke gelbe Posaunentrichter zwischen den spitzen Knien.

Der Redner begleitete den Fluß seiner Worte mit großen gelungenen Armbewegungen. Manchmal schnellte seine Stimme drohend an, und dann stach er plötzlich in die Luft wie auf einen unsichtbaren Feind. Schließlich streckte er die Arme seitwärts aus, wie die Querhölzer eines Kreuzes, drehte sie sacht gegen die Brust und legte die Handflächen, mit den Fingerspitzen nach oben, über dem Westenausschnitt aneinander. Die Ellenbogen spreizte er dabei weit nach vorn.

In diesem Augenblicke erhoben sich die Zuhörer von ihren Plätzen. Sie standen ehrfurchtsvoll, den Blick nach unten gerichtet, während der Mann am Pult noch eine ganze Weile weiter sprach. Als er zu Ende war, trug er, das rasche gerötete Gesicht mit dem Taschentuch abwischend, in den Saal hinunter, und nun rückten die Posaunenjünglinge mit ihren Instrumenten an den Rand der Bühne vor. Die Menge setzte sich wieder und hörte, mit der gleichen feierlichen Andacht wie vorhin die Rede, zwei Strophen des Chorals „Jesus, meine Zuversicht" an.

Man feierte das Andenken der im Weltkriege Gefallenen. An ihnen hatte das Dorf allein über 40 Männer beigesteuert; der große Granitblock vor der Kirche zählte ihre Namen auf. Der Herr Superintendent war am Nachmittag aus der Kreisstadt herübergekommen, um die Gedächtnisrede zu halten. Der gelaufene Choral machte den Schluß der Veranstaltung. Während die Musikanten den Speichel aus ihren Instrumenten auf den Fußboden gossen und sie in schwarze Säcke verstauten, während der Geistliche von einigen Gemeindemitgliedern kurze Dankesworte in Empfang nahm, wurden die Saaltüren geöffnet. Ohne Hast, noch benommen von der Erinnerung, traten die Dörfler über die Schwelle in die Sommernacht. Grüße wurden gewechselt, aber kein Scherzwort schloß sich, wie sonst wohl, daran.

„Vadder Jacheu", rief eine blasse Frau in Witwenkleidern, die zwei Kinder an den Händen führte, „gehn wi tosahmen?" Ein Mann mit schlohweißen Kopfhaaren und Backen, der sich aber noch aufrecht hielt wie ein Dreißiger, drehte sich um. „Nee, laat man, Trina, ick mütt noch'n beeten mit mi alleen sin un verhaun, wat uns de Supperdent vertellt hett" entgegnete er. Und mit drei Schritten war er in der Dunkelheit verschwunden.

*

Vater Jacheu schlug nicht wie die übrigen die gerade Chaussee hinunter zum Dorf. Er ging ein Stück in der entgegengesetzten Richtung und bog dann in einen Feldweg ein, der mit manchen Krümmungen um den Ort herumlief. Ganz sicher und fest setzte der Alte Fuß vor Fuß. Mit tiefen Zügen sogen seine Lungen die frische Nachtluft ein, ihm war, als müßte er sie reinigen von einem schleimigen Dunst, der sie im Saal gefüllt hatte.

Der Superintendent! Was wußte denn der von der Qual der Opfer, von dem Leid der Hinterbliebenen? Wohl erzählte auch er mit seinen Kriegserlebnissen, aber wo hatte er sie gesammelt? Irgendwo weit hinter der Front, als Divisionspfarrer, in der Etappe. Heimkehrer hatten nach Kriegsende so allerhand von ihm erzählt — wahrhaftig nichts, was ihm das Recht gab, sich mit „unsern Helden" in einem Atemzuge zu nennen. Und welche Opfer hatte er denn gebracht? Seinen Sohn hatte er rechtzeitig beim Roten Kreuz untergebracht, da blieb er, dank dem Einfluß des Vaters, bis zuletzt.

Der alte Jacheu atmete tief. Was hatte er dagegen hingeben müssen! Zuerst in Frankreich den Zweiten, den Fritz, nachdem er schon dreimal verwundet gewesen war, und dann, ein paar Monate später, auch den andern, den Wilhelm. Hinter Riga hatte ihn eine russische Granate zerrissen. Und wieder einen Monat darauf hatte er seine Frau begraben. Der Schein des Arztes gab ein Herzleiden als Todesursache an. Unsinn! An Gram war sie gestorben.

Aber wenigstens ihren Hügel konnte er pflegen. Die Jungen draußen — wo lagen die? Auf dem „Feld der Ehre", hatte der Superintendent gesagt. Das klang großartig. Aber was hieß in Wahrheit dahinter? Natürlich das konnte ein Geistlicher nicht aussprechen. Hatte doch seine Kirche den Krieg als das Heiligste auf der Welt gefeiert und die Waffen gesegnet, mit denen die Menschen einander umbrachten.

Jacheu lachte bitter auf. Glücklich zu preisen, hatte der alte Schwätzer sie genannt, die Millionen Toten, die draußen begraben lagen, irgendwo. Das gesunde Gefühl des Bauern bäumte sich dagegen auf. Glücklich sein, das hieß für ihn leben, wirken, seiner Arbeit Frucht genießen. Und: für das Vaterland, für die teure Heimat, wären sie gefallen. Als wenn es für das Land nicht besser wäre, sie regten heute noch die kräftigen Arme, hielten die Hand noch am Griff des Pfluges, statt daß sie unter dem Rasen moderten und fremde Erde düngten!

Narren waren sie gewesen, arme Narren, alle, die ihre gesunde Haut zu Markte getragen hatten. Niedergeschlagen hätten sie die Kerle sollen, die ihnen die Gehirne vollschmierten mit Redensarten von höchster Pflicht und schönstem Ruhm! Und wenn alle, die ausgezogen waren, wiedergekommen wären, ja, wenn sie als Sieger wiedergekommen wären, sie hätten darum nicht mehr gehabt als früher. Den Gewinn hätten die großen Herren geschluckt, die Reichen, die Mächtigen.

Es war anders gekommen. Und wer hatte die Zechen bezahlt? Die Armen, die Kleinen, die Schwachen. Trotzdem hatte der Superintendent die Toten beneidenswert genannt, weil sie Deutschlands Schmach nicht hätten miterleben müssen. Und dann hatte er die Faust geballt und die Rache des Himmels herabbeschworen auf die Juden, die Roten, die Vaterlandsverräter, die die Schuld trügen, daß aus dem stolzen Kaiserreich ein Republik geworden sei.

Republik — das hatte geklungen, als bedeute das Wort das Böseste vom Bösen. Und als Vater Jacheu den Ton, in dem es gesprochen worden war, im Gedächtnis nachformte, da wurden auf einmal ganze Sätze wieder laut in ihm, die Sätze, mit denen der Geistliche, die Stimme erhebend, geendet hatte: „Für Kaiser und Reich sind unsre teuren Entschlafenen hinausgezogen ins Feindesland, haben siegreich gestritten und freudig den Heldentod erlitten. Ruchlose Hände haben in den Staub gerissen, wofür sie ihr Leben opferten. Dürfen wir dulden, daß es so bleibe? Nein! Deutschland muß wieder auferstehen in alter Kaiserpracht und Herrlichkeit, das ist das Vermächtnis, das unsre Helden uns hinterlassen haben!"

*

Nicht lange nachher trat Vater Jacheu über die Schwelle seines dunklen Hauses. — War das, was der Superintendent genannt hatte, wirklich das Vermächtnis der Toten? Wenn sie wieder auferstünden, wenn sie zurückkehrten, würden sie das Zusammengebrochene wieder aufbauen, das Deutschland, für das sie verbluten mußten? Diese Frage quälte den Alten, sie hatte seine Schritte durch die Nacht beschleunigt. Aber als er die Hand auf die Klinke der Stubentür legte, wußte er plötzlich, wo es Antwort für ihn gab. Er holte die Lampe vom Schrank und zündete sie an, ging an den alten Mahagonischreibtisch, öffnete ihn und nahm